

Von der Eigenkirche zur selbständigen Pfarrkirche

Aus der Baugeschichte der Pfarrkirche Fürstenfeldbruck

Von Clemens Böhne

Nach fast zweijähriger Arbeit sind die Wiederherstellungsarbeiten an der Pfarrkirche Fürstenfeldbruck so weit gediehen, daß zu Beginn des neuen Jahres die Kirche wieder benützt werden kann. Es ging vor allem darum, die mehrfachen Übermalungen, die Altäre, Wände, Decken, Fresken, Orgel, Kanzel und Figuren — dem jeweils herrschenden Zeitgeschmack entsprechend — über sich ergehen lassen mußten, sachgemäß wieder zu beseitigen. Bei dieser Gelegenheit wurden auch kunstgeschichtliche, bautechnische, arivalische und archäologische Untersuchungen angestellt. In den folgenden Ausführungen werden die wesentlichsten Ergebnisse dieser Forschungen beschrieben.

Die Anfänge der Brucker Pfarrkirche stehen nicht im Zusammenhang mit der Gründung des Klosters Fürstenfeld. Beide Gründungen erfolgten unabhängig voneinander. Stifter der Ortskirche Bruck war das ansäßige Ortsadelsgeschlecht der Gegenpointer, das um die Mitte des 13. Jahrhunderts damit begann, die uneinheitliche Siedlung am Brückenübergang über die Amper zusammenzufassen und sie, nach dem Beispiel anderer süddeutscher Städte, an einer breiten, marktplatzähnlichen Straße zu konzentrieren. Die Entstehung der Straße und der Brücke reicht in eine Zeit zurück, die schriftlich nicht mehr zu belegen ist. Der Platz hat sich in seiner äußeren Form bis zum heutigen Tag nicht verändert. Um diese Zeit taucht auch zum ersten Male der Ortsname Bruck auf.

Der Verwaltungsmittelpunkt der Ortsherren, die Marktbürg der Gegenpointer, stand wahrscheinlich — wiederum nach dem Beispiel anderer Stadtgründungen dieser Zeit — an der Stelle des heutigen Landratsamtes. Von hier aus konnte das Leben und Treiben der Marktbewohner und besonders der Bauern an den Markttagen gut überwacht werden.

Natürlich durfte auch der geistliche Mittelpunkt des Ortes, die Kirche, im Entwurf der Ortsgründung nicht fehlen. Sie war eine sogenannte Eigenkirche, d. h. sie war vom Ortsadeligen erbaut und mit ausreichendem Grundbesitz zu ihrer Unterhaltung, dem Widum, versehen worden¹. Dafür konnte die Stifterfamilie nach germanischem Recht einen Teil der Einkünfte für sich beanspruchen und durfte

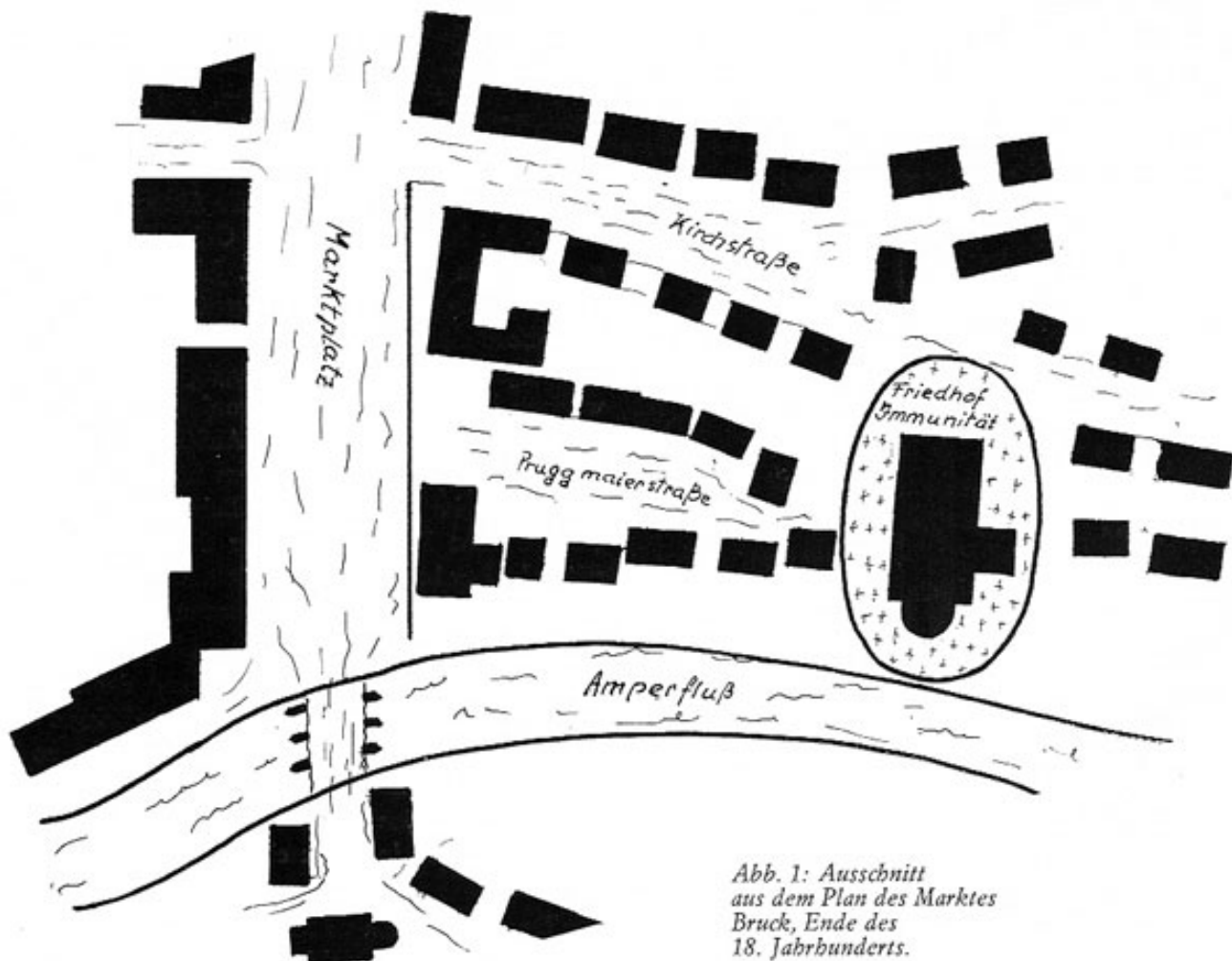


Abb. 1: Ausschnitt aus dem Plan des Marktes Bruck, Ende des 18. Jahrhunderts.

auch den Ortsgeistlichen aus ihrer eigenen männlichen Verwandtschaft auswählen. Häufig genug war es auch nur ein leibeigener Knecht, der während der Woche seine Feldarbeiten zu erledigen hatte.

Da solche Verhältnisse aber mit der Zeit zu Unzuträglichkeiten führten, zog der Bischof die Eigenkirchen mit ihren Einkünften an sich und unterstellte auch die Geistlichen seiner Jurisdiktion².

Der Bau der ältesten Kirche muß um die Mitte des 13. Jahrhunderts erfolgt sein. Genaue Zeitangaben sind nicht verfügbar. Im Jahre 1286 war aber die Kirche noch im Bau, weil damals mehrere Bischöfe zur Vollendung der Bauarbeiten einen Ablassbrief ausstellten. Ein zweiter Ablassbrief zur Aufbringung von Mitteln zur Fertigstellung des Kirchenbaues wurde von römischen Bischöfen im Jahre 1338 erteilt³. Es kann sich, der damaligen Größe des Marktes entsprechend, nur um eine Kirche bescheidenen Ausmaßes gehandelt haben. Bei den Grabungsarbeiten innerhalb der jetzigen Pfarrkirche im Januar 1971 fanden sich keine Reste von Grundmauern der ersten Kirche mehr. Sie müssen bei den mehrfachen Umbauten im Laufe der Jahrhunderte entfernt worden sein.

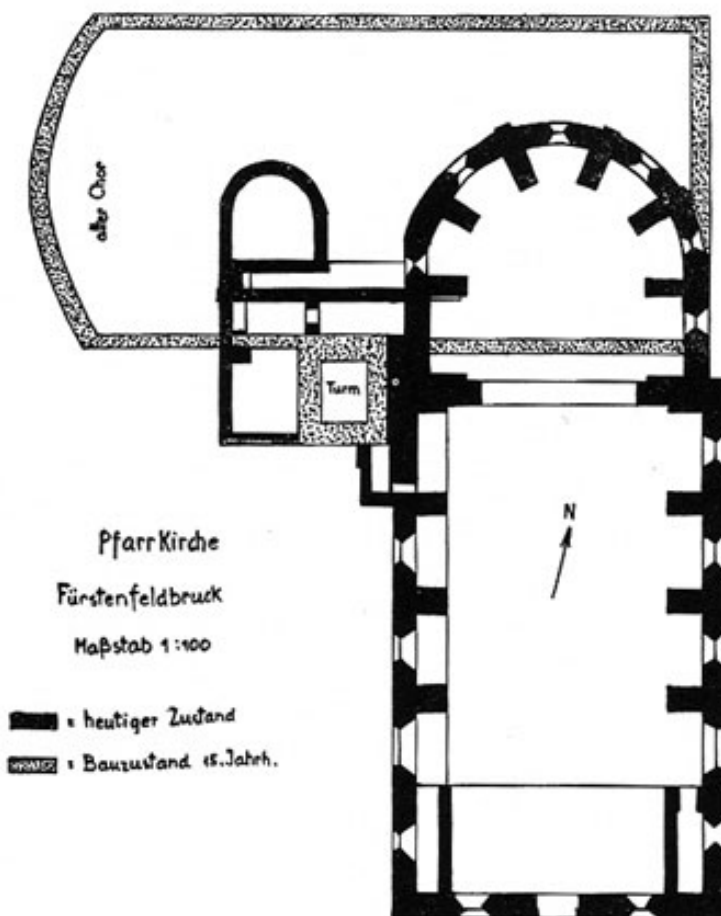


Abb. 2: Grundriß der heutigen Stadtpfarrkirche in Fürstenfeldbruck und des mittelalterlichen Kirchenbaues.

Die Lage des späteren Kirchenbaues im Gesamtplan des Marktes bedarf noch einer besonderen Betrachtung. Der Ausschnitt aus einem Plan des Marktes vom Ende des 18. Jahrhunderts läßt deutlich erkennen, daß sie absichts-

des Marktmittelpunktes an einer Seitenstraße liegt und von einer Mauer umgeben war (Abb. 1). Es handelt sich hier um ein Beispiel einer sogenannten geistlichen Immunität, einer Einrichtung, die anderorts bereits im 5. Jahrhundert nachweisbar ist und zum Teil bis in das 16. Jahrhundert bestand³. Sie sicherte der Kirche eine völlige Unabhängigkeit von den weltlichen Behörden; alle rechtlichen Eingriffe, sogar Steuerforderungen waren unmöglich. Auch unterstanden die Geistlichen nicht dem weltlichen Gericht, sondern der Jurisdiktion des Bischofs. Bekannt ist das Asylrecht der Kirche, nach dem kein Verbrecher aus der umfriedeten Immunität durch den Gerichtsschergen herausgeholt werden durfte. Sie umfaßte das Kirchengebäude, den Friedhof, das Pfarrhaus und alle übrigen Gebäude innerhalb der Umfriedung.

In der kirchlichen Organisation unterstand die Kirche von Bruck — neben der Kirche von Schöngeising und den Kapellen vom Zellhof und von Biburg — der Pfarrkirche von Pfaffing, die als *ecclesia baptismalis* (Taufkirche) schon in der Konradinischen Matrikel vom Jahre 1315 genannt wird⁴. Als die Kirche von Pfaffing im Jahre 1271 aus bischöflichem Besitz in den des Klosters Fürstenfeld überging⁵, änderte sich das Verhältnis zur Brucker Kirche nicht, obwohl diese vorläufig noch Eigenkirche der Gegenpointer blieb. Im Jahre 1342 kam dann der Markt Bruck und damit auch die dortige Kirche durch Kauf ebenfalls in den Besitz des Klosters⁶. Nur einmal im Monat fand in der Brucker Kirche ein sonntäglicher Gottesdienst durch den Geistlichen von Pfaffing statt. Als dann in den späteren Jahrhunderten mehrere tägliche Messen von Brucker und Münchner Bürgern gestiftet wurden, erhielt die Brucker Kirche ihren eigenen Geistlichen. Die pfarrlichen Funktionen (Taufen, Taufwasserweihe, Trauungen, Beerdigungen) verblieben aber dem Pfarrer von Pfaffing.

Fast 200 Jahre schweigen dann die Akten über die Brucker Kirche. Auch die amtierenden Geistlichen werden nicht genannt. Um die Mitte des 15. Jahrhunderts scheint das Kirchengebäude so baufällig gewesen zu sein, daß ein Neubau erforderlich wurde. Der heute noch stehende Kirchturm (genauer gesagt, der Vorgänger der heutigen vor wenigen Jahren notwendig gewordenen Kopie aus Eisenbeton) stammt aus dieser Zeit. Auf Teile der Fundamente des zweiten Brucker Kirchenbaues stieß man während der Bauarbeiten im Frühjahr 1971. Beim Neubau wurden die erforderlichen Baugelder wieder durch einen Ablass beschafft⁷. Über bauliche Einzelheiten, den Umfang des Neubaus und die Art der Innenausstattung erfahren wir aber aus den Quellen nichts⁸.

Die stürmischen Verhältnisse während der Reformation und besonders während des 30jährigen Krieges brachten wieder schwere bauliche Schäden an der Kirche, so daß ein völliger Neubau unabwendbar war. Träger und Förderer dieser Neubaupläne war die 1642 errichtete Rosenkranzbruderschaft, die in Bruck eine weite Verbreitung gefunden hatte.

Das Rosenkranzfest verdankte seine Entstehung und Ausbreitung den Siegen, welche die Christen insbesondere bei Lepanto, Wien, Peter-Wardein und Belgrad über die Tür-

ken durch die Fürbitte Mariens, der Rosenkranzkönigin, errungen hatten. 1644 zählte die Bruderschaft in Bruck schon 1 200 Mitglieder. Die eifrigsten Förderer waren der Pfarrer Balduin Helm, der spätere Abt von Fürstenfeld, sowie der Posthalter und Gastwirt Hans Weiß, Kirchenpropst und Kassierer der Erzbruderschaft. Diese beiden setzten sich besonders für einen völligen Neubau der Kirche ein⁹.

Das erste Schreiben, mit dem man sich vom Landesherrn in München die Baugenehmigung einholen wollte, soll hier auszugsweise wiedergegeben werden, weil es in anschaulicher Weise den ruinösen Bauzustand der Kirche bezeugt:

»Hochwürdigster in Gott, Durchlauchtigster Herzog, Gnädigster Fürst und Herr.

Seitdem Unserer-Lieben-Frauen-Erzbruderschaft bei St. Maria-Magdalena Gotteshaus und Filial-Kirche bei Fürstenfeld eingesetzt wurde, hat der Zulauf des umliegenden Bauernvolkes zu den gewöhnlichen Umgängen an den Frauenfesten und den monatlichen Umgängen derartig zugenommen, daß eine große Menge Volkes den Predigten und dem Gottesdienst nicht beiwohnen kann, sondern auf dem Friedhof im Sommer in der Hitze, Wind und Regen, im Winter bei Schnee und großer Kälte dem herumstehenden Volk die Predigt gehalten werden muß.

Mit Erlaubnis unseres gnädigsten Herrn Abtes zu Fürstenfeld, als dem Pfarrherrn dieser Ortskirche, haben wir Betrachtungen angestellt, durch welche Maßnahmen das baufällige und enge und daher zur Administration der heiligen Sakramente unbequeme Gotteshaus erweitert werden kann.

Zum Bau des neuen Gotteshauses muß ein Teil des Friedhofs sowie das Tagmessnerhaus geopfert werden. Ferner

bitten wir Unterschriebene untertänig, demütig, daß von den umliegenden Gotteshäusern eine geldliche Beihilfe geleistet wird.

Ein ziemlicher Vorrat an Baumaterial ist beigebracht worden, so daß mit dem Bau bald begonnen werden kann¹⁰.

Unterschriften.«

Das Kloster Fürstenfeld erscheint in der Kostenaufstellung mit keinem Betrag. In diesen Jahren waren dessen geldliche Belastungen durch die Übernahme des Klosters Waldsassen in der Oberpfalz bis an die Grenzen seiner Leistungsfähigkeit angespannt; außerdem zielten die Pläne des Abtes auf einen kostspieligen Neubau des Klostergebäudes und der Klosterkirche, für den große Summen bereitstehen mußten. Die Klosterbauten waren infolge ihres beträchtlichen Alters und der mangelhaften Pflege während des Dreißigjährigen Krieges in höchstem Maße baufällig geworden.

Die Finanzierung des Kirchenbaues

Die finanziellen Mittel der Bewohner des Marktes Bruck waren durch mehrmalige schwedische Plünderungen erschöpft und alle Bauten im Ort hatten schwere Schäden erlitten. Nur langsam hob sich der Wohlstand. Die Baupläne für eine neue Kirche waren zwar bald entworfen, aber die Überlegungen, wie der Bau finanziert werden sollte, müssen dem Vorstand der Rosenkranzbruderschaft, die als Bauherrin federführend erscheint, viel Kopfzerbrechen gemacht haben. Die Finanzierungspläne, die man aufstellte, sind in den erhaltenen Bauakten in allen Einzelheiten aufgezeichnet.



Abb. 3: Deckengemälde der Stadtpfarrkirche in Fürstenfeldbruck.

Foto: R. Weinzierl, Fürstenfeldbruck

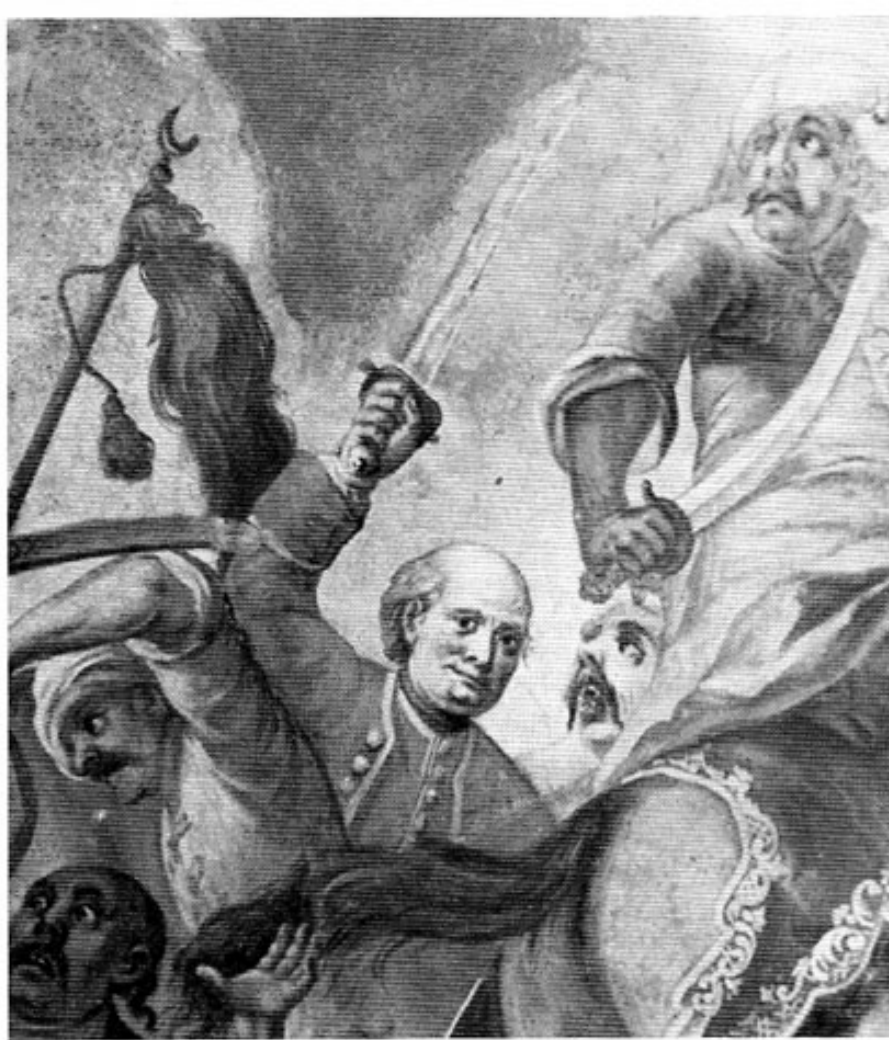


Abb. 4: Ausschnitt aus dem Deckengemälde der Stadtpfarrkirche in Fürstenfeldbruck.

Foto: R. Weinzierl, Fürstenfeldbruck

»Spezifikation der Baukosten, woher solche zu nehmen. Erstlich an Stein, Kalk und Sand, so wirklich vorhanden und bezahlt 1 000 Gulden An barem Geld 1 000 Gulden Bei der Erzbruderschaft an barem Geld . . 1 000 Gulden Aufgenommenes Geld auf Zinsen, das die Bruderschaft leicht bezahlen kann 1 000 Gulden Dann erhofft man sicherlich, während des Baues teils von den Außenständern, teils für eine Bausteuer von den Nachbarn zu bekommen 1 000 Gulden Die noch übrigen 1 350 Gulden hoffen wir von den vermöglichen Gotteshäusern zu bekommen.

Die Gesamtkosten, die ebenfalls detailliert aufgeführt sind, sollten sich auf 6 350 Gulden belaufen, zuzüglich die Kosten für die Maler- und Bildhauerarbeiten, die noch nicht geschätzt sind, weil solche zu bezahlen teils die Pfarrkinder, teils andere aus gutem Willen sich angeboten haben¹¹.«

Das Ordinariat in Freising wollte sich vergewissern, ob die Angaben des Pfarrvikars Balduin Helm auch den Tatsachen entsprachen und schrieb am 30. Januar 1673 an den Dekan zu Aufkirchen. Dessen Antwort lautete (auszugsweise):

». . . Ich berichte Euer Hochfürstlichen Durchlaucht untertänigst, daß in Wahrheit das jetzige Gotteshaus sehr klein, eng und unbequem gebaut ist. Auf drei Seiten gegen die

Amper gefährlich gelegen, zeigt es sich höchst baufällig, sodaß es in kürzerer Zeit, um Unheil zu verhüten, repariert werden muß. . . . Was die Baukosten angeht, so dünkt mich, daß sie (die Baukommission) wohl gehaust habe und daß sie das Ende des Vorhabens erreichen werde. Solche Kosten können bei eigenen Mitteln nicht erstreckt werden, sondern es ist auch eine Beihilfe von anderen Gotteshäusern erforderlich . . .«^{11a}

Auch den Geistlichen Rat in München ging die Baukommission um eine Beihilfe an, erhielt aber eine Absage:

»Auf denen von Bruck Begehren, daß man ihnen zur Erbauung und Erweiterung der Kirche und des Friedhofes eine gnädige Beihilfe tun soll: kahn nit geholfen werden¹². Mit Schreiben vom 19. August 1673 verlangte der Geistliche Rat sogar von dem Abt von Fürstenfeld zu erfahren, »ob der Kirchenbau mit seinem Einverständnis erfolgt sei und warum die Bruderschaft mehr, als sie im Vermögen habe, bauen wolle«¹³.

Mehrere Jahre nach der Kircheneinweihung (am 13. Oktober 1675) fehlten immer noch die wichtigsten Ausstattungsstücke in der Kirche, weil die Baukasse erschöpft war. Sogar der Landrichter Steinheil von Dachau wurde bemüht, den Kurfürsten in München um eine neue Beihilfe anzugehen, ». . . aus dem Vorrat an Strafgeldern aus der Gerichtskasse die Summe von 200 Gulden entnehmen zu dürfen, weil nur noch 75 Gulden in der Kasse seien, aber 9 000 Gulden bereits bezahlt seien. Es fehlen noch Sakristei und Choraltar«.

Pfarrvikar Balduin Helm mit seinen beiden Kirchenpflegern unterstützten dieses amtliche Schreiben an den Churfürsten durch weitere Erläuterungen: ». . . Bei dem vermeldeten würdigen Gotteshaus fehlt noch ein höchstbedürftiger Choraltar sowie auch die notwendige Sakristei zur bessern Unterhaltung der Kirchenzierden, Paramenten und anderen Dingen. Auch die wenige vorhandene Bürgerschaft und Pfarrkinder sind mit Darreichung an Geld und anderen Mitteln dergestalt ermüdet worden. . . . Vielleicht sind bei dero Hofzahlamt etwa ein oder andere Strafgelder vorhanden, die ad pias causas zu applizieren vorhanden sein möchten und daß zur Bestreitung die eingangs gemeldeten zweihundert Gulden möchten dargeschossen werden«¹⁴.

Mit diesen aus allen nur möglichen Quellen beschafften Geldmitteln und dank der tatkräftigen Mithilfe der Brucker Bürgerschaft, besonders der freiwilligen Transporte der Baumaterialien im Scharwerk, gelang es, innerhalb von zwei Jahren wenigstens den Rohbau fertigzustellen. Mit der Unterstützung seiner beiden Kirchenpfleger hat der Pfarrvikar Balduin Helm seine Tüchtigkeit und seine Tatkraft bewiesen, die es ihm wenige Jahre später als Abt von Fürstenfeld bei der Planung, der Finanzierung und beim Bau des Klosters in wesentlich größeren Umfang ermöglichen, innerhalb von 10 Jahren den riesigen Bau zu vollenden, ohne Schulden zu hinterlassen. Daß er den anschließend in Angriff genommenen Bau der Klosterkirche nicht vollenden konnte, war nicht seine Schuld, sondern der Ausbruch des spanischen Erbfolgekrieges zwang zur Einstellung aller Bauarbeiten.

Der Entwurf des Architekten sah vor, den alten Bau völlig niederzulegen und den Neubau im rechten Winkel dazu zu errichten. So kommt es, daß die Längsachse des heutigen Baues, von der Regel völlig abweichend, nicht wie üblich in der Ostwest-Richtung verläuft, sondern in der Nordsüd-Richtung. Die Abbildung 2, die den Grundriß des heute noch stehenden Neubaus von 1673—75 wiedergibt, läßt auch die Lage des mittelalterlichen Baues erkennen. Die Skizze, die dem Baugesuch beigegeben war, ist in einen neuzeitlichen Kirchengrundriß hineingezeichnet.

Bei den Bauarbeiten im Frühjahr 1971 wurden im Langhaus Knochen vom alten Friedhof gefunden und unter den Stufen zum Chor die Reste der Nordmauer des Altbaues. Im Chor kamen drei Gräber in Südwest-Richtung sowie der Fußboden des Altbaues aus rotem Ziegelsplitt in $\frac{3}{4}$ m Tiefe unter dem jetzigen Pflaster zum Vorschein. Innerhalb der Sakristei ergaben die Grabungen, daß alle Spuren vom Chor des Altbaues wegen der umfangreichen Arbeiten an der Heizungsanlage zu Beginn dieses Jahrhunderts verschwunden waren.

Die Einweihung der neuen Kirche erfolgte nach zweijähriger Bauzeit am 13. Oktober 1675. Während des Baues waren die Gottesdienste in der St. Leonhardskirche abgehalten worden.

Fast 90 Jahre blieb die Kirche im Innern völlig schmucklos. Fresken und Stuck fehlten noch, bis im Jahre 1764, wiederum auf Initiative der Rosenkranz-Bruderschaft, der Inchenhofener Maler Ignaz Baldauf das große Deckenfresko schuf. Als Motiv war eine Kampfszene aus dem österreichisch-türkischen Krieg um die Hauptstadt Wien im Jahr 1683 gewählt worden. Entsprechend der Auffassung des Rokoko nimmt das Fresko fast die ganze Fläche der Decke ein, an den Rändern und in den Stichkappen noch Raum für Kartuschen mit Grisaille-Malereien übriglassend. Abbildung 3 gibt einen Ausschnitt aus einer Kampfszene wieder. In allen Details erkennt man Hinweise auf den Kampf gegen den Islam, den Sieg der Christen und die Ehrung der Muttergottes als Retterin der Stadt Wien. Adler und Löwe, die den Triumphwagen Mariens ziehen, zerreißen den türkischen Halbmond und symbolisieren die Macht der polnischen bzw. bayerischen Truppen. Eine Engelsgruppe flicht drei Kränze aus weißen, roten und goldgelben Rosen ineinander und deuten den freuden-

reichen, den schmerzhaften und den glorreichen Rosenkranz an. Mitten in dem Kampfgetümmel ragt deutlich eine barhäuptige Gestalt in einem blauen Waffenrock heraus, die tapfer den Degen gegen die ihn umringenden türkischen Reiter schwingt (Abb. 4). Sie hebt sich auch in der Malweise von den übrigen Gestalten in Fresko ab und läßt deutlich erkennen, daß es sich um ein Porträt handelt und zwar um den Posthalter Franz Jakob Weiß (1712 bis 1767). Wahrscheinlich hat er die Kosten für das Deckenfresko ganz oder teilweise getragen.

Zu erwähnen sind schließlich noch die neu aufgedeckten kleinen Deckenfresken in den Seitenkapellen und im Chor. Sie stellen Szenen aus dem Leben der Kirchenpatronin, der hl. Maria Magdalena, dar. Die Motive scheint der Maler Ignaz Baldauf aus der *Legenda aurea* des Jacobus de Voragine entnommen zu haben.

Anmerkungen:

¹ Im Jahre 1310 verzichtete Wat von Gegenpoint auf die Vogtei über das Widum zu Bruck, wahrscheinlich zugunsten des Klosters Fürstenfeld. MB 9/120 nr. 33, HStA München, Allg. St. A., Fürstenfeld Kl. Urk. v. 3. 3. 1310.

² Die Vogtei über die Kirche war noch im Jahre 1306 bei der Teilung des Marktes zwischen den Brüdern Heinrich und Wat von Gegenpoint im Besitz des Erstgenannten. AStA München, Fürstenfeld Kl. Lit. 247.

³ HStAMünchen, Ger. U. Dachau 1793/4.

⁴ J. Gröll: Die Elemente des kirchlichen Freiungsrechtes. 1911. K. Hofmann: Die engere Immunität in deutschen Bischofsstädten im Mittelalter. 1914. — HStA München, Staatsverwaltung 3279, kirchliche Immunität und Asylrecht 1724—1758.

⁵ v. Deutinger: Die älteste Matrikel III, 1850, S. 218.

⁶ MB 9/100.

⁷ MB 9/179 nr. 89.

⁸ HStA München, Fürstenfeld Kl. Urk. v. 25. 6. 1468.

⁹ Über die Zustände in der Pfarrei Bruck im 16. Jahrhundert liegen zahlreiche Nachrichten vor, über die in einem eigenen Beitrag berichtet werden soll.

¹⁰ Die Originalakten über den Neubau der Pfarrkirche wurden im Ordinariatsarchiv München aufgefunden. Über die Gründung der Bruderschaft liegen zahlreiche Akten im Pfarrarchiv Bruck.

¹¹ Norbert Lieb (Münchner Barockbaumeister S. 54—60) glaubt, den Dachauer Bildhauer und Baumeister Konstantin Pader in Anspruch nehmen zu können. Sein Name wird aber in keiner Bauakte genannt.

¹² Ordinariatsarchiv München, Akte Bruck.

¹³ Ordinariatsarchiv München, Akte Bruck.

¹⁴ HStAMünchen, Geistl. Ratprotokolle.

¹⁵ HStAMünchen, Geistl. Ratsprotokolle 1673, Seite 78.

¹⁶ HStAMünchen, Kl. Lit. Fürstenfeld 231, Nr. 10—13.

Anschrift des Verfassers:

Ing. Clemens Böhne, 808 Fürstenfeldbruck, Ludwigstraße 20.

Hinweis

Viele unserer Leser wollen die Heimatzeitschrift *Amperland* binden lassen. Ihnen empfehlen wir, damit noch bis zum Abschluß des 10. Jahrganges zu warten. Wie die Jahrgänge 1—5 werden auch die Jahrgänge 6—10 einen Band bilden. Aus diesem Grunde erhalten die Hefte der Jahrgänge 6—10 eine durchgehende Seitennumerierung. Für

die jeweils am Ende des Jahres nachfolgenden Jahresinhaltsverzeichnisse werden auch die entsprechenden Seitenzahlen freigehalten. Als Abschluß des 10. Jahrganges ist wieder ein Ortsregister vorgesehen, damit sich jeder rasch orientieren kann, was über einen bestimmten Ort berichtet wurde.



Die Grabstätte des Geistlichen Rats Georg Nöscher an der Mauer der Anstaltskirche in Schönbrunn.

Foto: Fritz Scherer, Olching

so heiligmässig gestorben, wie er gelebt hat. Sein aufopferndes Leben hat offenbar die körperlichen Kräfte seines nur 50 Jahre währenden Lebens weit überstiegen.

Denkmäler in Olching und in Schönbrunn

Unter Bürgermeister Jakob Fritz (1894—1919) beschloß Olchings Gemeinderat am 22. Dezember 1917, eine Straße

nach seinem Namen zu nennen. In einem Schreiben an Nöscher heißt es: »In Anbetracht Ihrer rastlosen, unermüdlischen und opferbringenden Hingebung und Leistungen als Seelsorger in unserer Gemeinde in bezug auf unseren damals neuen Kirchenbau hat die Gemeinde-Verwaltung Sie in unserer Gemeinde verewigt und eine Straße mit dem Namen Nöscherstraße getauft... Auch nochmals herzlichen Dank für alles das, was Sie während Ihres Hierseins als Seelsorger auch in anderer Weise für uns geleistet haben.« Zu dieser Straße ist inzwischen auch ein Nöscherplatz gekommen, der vor drei Jahren eine völlige Neugestaltung erfuhr. Eine gepflegte Grünanlage mit Brunnen und dem 1921 errichteten Kriegerdenkmal ziert heute diesen Platz, auf dem das 1903 abgebrochene Kirchlein stand. Nöscher gilt in Olching nicht nur als Erbauer der Kirche (am Marienaltar befindet sich eine Gedenktafel), sondern hat neben dem Kirchenbauverein am 11. März 1906 auch den Vinzentius-Verein gegründet.

Seine letzte Ruhstätte fand der »Diener der Barmherzigkeit«, als den er den Priester in seiner Primizpredigt bezeichnete, an der Mauer der Schönbrunner Anstaltskirche, die der Hl. Kreuzauffindung geweiht ist und einstige Hofmarkkirche der Freiherrn von Unertl war. Seinem testamentarischen Wunsch gemäß lautet die Grabinschrift: »Besser als das Leben ist deine Barmherzigkeit, o Herr.« In einer Vater Nöscher gewidmeten Skizze heißt es u. a.: »Sein Leben war eine ununterbrochene lebendige Apologie des Christentums.«

Quellennachweise:

Bernhard *Dubr* S. J.: Georg Nöscher, ein Vater der Ärmsten (Verlag Breer und Thiemann, Hamm/Westfalen)
Hans *Kastner*: Geschichte der kirchlichen Verhältnisse in Olching und Umgebung (Nachrichtenblatt für Olching und Umgebung)

Anschrift des Verfassers:

Fritz Scherer, 8031 Olching, Jahnstraße 15.

Bemerkungen zu dem Aufsatz über die Baugeschichte der Brucker Pfarrkirche in Amperland 1/1972.

Der Grundriß der alten Pfarrkirche auf Seite 220 ist eine genaue Nachzeichnung der Skizze, die der Bauausschuß des Brucker Kirchenvorstandes seinem Baugesuch an den Kurfürsten in München beilegte und die ich im Ordinariatsarchiv in München fand. Der halbrunde Abschluß des Chores ist zwar ungewöhnlich, daß er aber nach Zisterzienser-Art gerade gewesen sein soll, wie Herr Stadtpfarrer Bayerl vermutet, ist nicht beweisbar. Als die Kirche um das Jahr 1286 gebaut wurde, war sie noch im Besitz der Gegenpointer und der Abt von Fürstenfeld, der zur gleichen Zeit mit dem Bau seines Klosters beschäftigt war, hatte auf die Baugestaltung der Brucker Kirche sicher keinen Einfluß.

Es mag zugegeben werden, daß der Zeichner des Entwurfs kein geübter Fachmann gewesen ist, denn das Größenver-

hältnis des alten Baues zum neuen Entwurf ist sicher zu ungenau ausgefallen. Die alte Kirche aus dem 13. Jahrhundert war ohne Zweifel wesentlich kleiner — mehr eine Kapelle — als sie im Entwurf vom Jahre 1673 dargestellt ist. Auch für die Annahme, daß der Chorabschluß die drei Seiten eines Oktogons darstellte, fehlt jeder Beweis, da eine Nachgrabung nicht möglich war. Sie allein hätte einen Aufschluß erbringen können. Wir müssen uns also mit der einzig sicheren greifbaren Tatsache begnügen, daß man aus Platzgründen zu dem ungewöhnlichen Mittel griff, die Längsachse der neuen Kirche um 90 Grad gegenüber der alten Kirche zu drehen.

Bei dieser Gelegenheit werden die Leser gebeten, auch den Richtungspfeil in der Grundrißzeichnung auf Seite 220 um 180 Grad zu drehen und die Angabe des Maßstabes im begleitenden Bildtext zu streichen. Cl. Böhne.